

ES WAR EIN SONNIGER SOMMERMORGEN wie so viele andere in dem Haus in Charlottenlund. Michael Sanders Frau Lene wirbelte durchs Haus und sammelte ihre Sachen für einen langen Arbeitstag im Dezernat der Reichspolizei für personengefährdende Kriminalität. Michael starrte gedankenversunken in seinen Kaffeebecher, während seine fünfjährige Tochter Maria Haferflocken mit Milch löffelte und Orangensaft dazu trank. Das Haus war gemütlich und nicht übertrieben ordentlich. Der einzige, peinlich aufgeräumte Raum in der alten Villa war Michael Sanders Kellerbüro, wo er seine Einmannfirma betrieb, die sich im Lauf der Zeit auf die Identifikation und Verhinderung von Industriespionage spezialisiert hatte. Außerdem auf wenige, extrem spezielle Projekte, die er komplett vor seiner Umwelt geheim hielt und nicht offiziell in Rechnung stellen konnte.

Er war inzwischen nicht mehr hundertfünfzig Tage im Jahr in der Weltgeschichte unterwegs. Hatte er seinen Klienten früher Gesamtpakete angeboten, die von Geiselerhandlungen über Sicherheitskonzepte für wertvolle Installationen bis hin zur Unschädlichmachung unerwünschter Personen reichten, bestand seine Arbeit inzwischen vorzugsweise aus Beratertätigkeiten vom heimischen Computer aus. Lene erlaubte ihm nichts anderes.

Vernünftig, nachdem sie Eltern geworden waren.

Und zum Kotzen langweilig.

Was er mit fortgesetztem, dienstbeflissenem Nahkampftraining und dem Handling unterschiedlicher Waffensysteme zu kompensieren versuchte.

Ogleich Michael inzwischen seinen fünfzigsten Geburtstag hinter sich hatte, war sein kurzes Haar bislang nur kleidsam grau meliert, an seiner Kondition war nichts auszusetzen, und er konnte sich rühmen, nach wie vor das zu sein, was er immer gewesen war: ein menschliches Schweizermesser.

Von seinem Stammplatz neben Marias Stuhl aus observierte der kanadische Entenhund Skipper jeden Löffel, der in ihren Mund wanderte.

Lene Jensens hektische Schritte waren erst in der oberen Etage zu hören, dann im Keller, gleich darauf wieder in der Küche. Sie schob ihre 9-mm-Pistole ins Halfter über der Hüfte, schnappte sich ihren Autoschlüssel, stand lange vor dem offenen Kühschrank, hatte aber offensichtlich vergessen, wonach sie suchte, und knallte die Tür wieder zu. Die Kriminalhauptkommissarin war athletisch und schlank. Sie bewegte sich blitzschnell und geschmeidig, fühlte sich aber ständig von den Wechseljahren bedroht wie von verirrtten Planeten, die alles Leben auf der Erde auslöschen würden.

»Verdammt, mein Hirn ist ein Sieb!«, platzte sie heraus und starrte Michael anklagend an. »Meinst du, das ist der Anfang?«

Er sah in das Gesicht, das für ihn nach wie vor das hübscheste auf der Welt war.

»Von Alzheimer? Klar.«

Sie machte den Mund auf, schloss ihn aber gleich wieder.

»Ich glaube, Skipper wäre ein super Astronaut«, sagte Maria mit einem liebevollen Blick auf ihren Hund und stellte die Schüssel mit Haferflocken auf den Boden.

»Wie kommst du denn darauf?«, fragte Michael und bereute es im gleichen Augenblick. Am Vortag war es noch ein Hirnchirurg gewesen. Diese Gespräche mit Maria waren die sinnlosesten, die man sich vorstellen konnte.

»Maria, wie oft soll ich dir noch sagen, dass Skipper keine Haferflocken mit Zucker verträgt. Du weißt ganz genau, dass ich veterinärgeprüftes Vollwertfutter für ihn kaufe, das so viel kostet wie argentinisches Rinderfilet.«

»Er ist so ruhig«, erklärte Maria.

Michael sah seine Tochter an. »Aber er kann nicht einmal rückwärtsgehen. Und das ist eine Grundvoraussetzung für Astronauten. Unter anderem.«

»Kann er wohl!«, sagte Maria.

Sie tätschelte Skipper.

»Er ist gestern auf der Treppe ausgerutscht«, sagte Michael.

»Armer Skipper«, murmelte seine Tochter und vergrub die Nase tief in dem Hundepelz.

Lene drückte ihm einen Kuss auf die Wange. Das war ungewöhnlich, weshalb er sie misstrauisch musterte.

»Du wirst das Elterngespräch im Kindergarten übernehmen müssen, Schatz. Ich habe heute bis um zehn Uhr Besprechungen.«

Michael stöhnte.

»Neeiii! ... Kinderkult, Mom-Bloggerinnen samt ihren unausstehlichen Nachkommen mit Narnia-Namen, die noch nie das Wort Nein gehört haben. Mütter, die jeden verfluchten Morgen die gleiche Titanic-Abschiedsszene durchziehen, als würden ihre Gören zum Nierenspenden nach Albanien geschickt.«

Er suchte den Esstisch nach einem Zigarettenpäckchen ab und vergaß für einen kurzen Augenblick völlig, dass er vor zwei Jahren mit dem Rauchen aufgehört hatte.

Auch dieses harmlose Vergnügen hatte Lene ihm verboten.

Ihr gnadenloser, grüner Blick wich keinen Millimeter.

»Ich war letztes und vorletztes Mal bei dem Gespräch, okay? Hast du was Wichtigeres vor?«

Michael starrte finster vor sich hin. Er hatte diesen Tag tatsächlich für einen der sehr anspruchsvollen und speziellen Aufträge verplant, von denen er niemandem etwas erzählte.

»Das Auto muss zur Inspektion.«

»Und das dauert ... wie lange? Eine halbe Stunde?«

»Ja!«

Seine Tochter legte ihre kleine Hand auf seine.

»Ich kann alleine dorthin gehen, Papa.«

Michael sah sie dankbar an.

»Das wäre toll.«

»Michael!«

Er holte tief Luft. »Ist ja gut!«

Lene schloss die Schultertasche, klopfte ein letztes Mal ihre Taschen ab und sah Maria und Michael an.

»Georgina kommt vorbei und passt auf dich auf, Maria, solange Papa im Kindergarten ist.«

Maria bekam große Augen, und ihr kleiner Körper versteifte sich, als der Name der Babysitterin fiel. Georgina war eine wortkarge, handfeste Sechzehnjährige, deren hackenbetonter Gang durchs ganze Haus dröhnte. Sie war Gruppenleiterin bei den Pfadfindern, Starathletin und liebte nichts so sehr, wie im Februar unter einem nassen Regencap auf einem gefrorenen Acker zu übernachten. Und für diese spartanischen Tugenden versuchte sie, auch Maria zu begeistern. Bislang ohne größeren Erfolg.

»Ich beeile mich auch, schnell wieder nach Hause zu kommen, Schatz«, tröstete Michael sie.

»Versprochen, Papa?«

Lene schüttelte den Kopf.

»Ihr zwei wieder! An Georgina ist wirklich nichts auszusetzen. Im Gegenteil.«

»Die Fremdenlegion würde sich über eine wie sie freuen«, murmelte Michael.

Auf Michaels Mobilgerät klingelte eine eingehende SMS. Er runzelte die Stirn, als er den Absender sah. Simon Hallberg. Es war mindestens ein Jahr her, dass er den Journalisten gesehen hatte.

*Michael, das hier ist extrem wichtig: Ich habe zwei Jobs für Dich. Du sollst für Frank Linden eine Person finden. Bei Erfolg 1 Mio. USD. Können wir uns später am Tag bei mir treffen?
Simon.*

Michael rechnete im Kopf nach.

Passt 15:30?

Die Antwort kam wenige Sekunden später.

Super. Bis nachher. Simon.

DER TREFFPUNKT WAR in vielerlei Hinsicht ideal. Der Parkplatz am Sund war nach drei Seiten von einem Park und dem dichten Wald um den Bøllemose-See vor neugierigen Blicken abgeschirmt.

Frank Linden schaltete den Motor aus und öffnete das Seitenfenster. Obgleich die Klimaanlage auf höchster Stufe lief, schwitzte er aus allen Poren. Er lockerte die Krawatte, nahm eine Morphintablette, trank den Rest aus der Wasserflasche, knöpfte das Hemd am Hals auf und wechselte das Morphinpflaster auf der Brust.

Zwei Minuten später entdeckte er Simon Hallberg auf dem Waldweg, der zu dem Parkplatz hinunterführte. Der Journalist stellte sich auf die Pedale seines Mountainbikes und winkte.

Linden winkte müde zurück.

Simon lehnte das Rad an einen Baum, nahm den Helm ab und hängte ihn an den Lenker. Er ging zu Lindens Mercedes, setzte sich auf den Beifahrersitz und öffnete seinen Rucksack.

Als er sich lächelnd zu dem Unternehmer umdrehte, gefror sein Lächeln und wurde von einem besorgten, schockierten Ausdruck abgelöst. Frank Linden strich sich selbstbewusst über den fast kahlen Schädel. Er wusste nur zu gut, dass er seit ihrem letzten Treffen vor wenigen Wochen dramatisch abgebaut hatte.

»Chemotherapie«, sagte er. »Sie schlägt nicht an.«

»Das tut mir leid.«

»Wenn ich die Zeit hätte, würde ich Anzeige erstatten.«

»Gegen wen?«

»Gott. Es ist weiß der Himmel wie lange her, dass ich mir das letzte Mal etwas einverleibt habe, das nicht bio ist. Ich bin sechs verfluchte Marathons unter dreieinhalb Stunden gelaufen. Und ich trinke höchstens zwei Glas Rotwein zum Abendessen. Trotzdem habe ich jetzt Bauchspeicheldrüsenkrebs. Was zum Teufel soll das? Worauf kann man sich denn überhaupt noch verlassen?«

»Das ist ungerecht«, stimmte Simon ihm zu.

»Das ist es. Ich wurde übrigens auf meinem Weg hierher beschattet.«

Simon nahm ein digitales Aufnahmegerät aus dem Rucksack und schaltete es ein.

»Um sicherzustellen, dass ich nichts vergesse«, murmelte er. »Was ist passiert?«

»Ich habe den Typen ausgebremst, einen fetten und reichlich indiskreten Deutschen. Ich muss schon sagen, dass es mich ziemlich enttäuscht, dass sie solches Billigpersonal auf mich ansetzen.« Linden hustete und krümmte sich. Dann sah er den Journalisten mit zusammengekniffenen Augen an.

»Dieser Michael Sander – ist der wirklich so gut, wie Sie behaupten?«

»Erinnern Sie sich an den niederländischen Industriellen Pieter Henryk? Die Geschichte liegt vielleicht fünf Jahre zurück und ist durch sämtliche Medien gegangen.«

Linden nickte und nahm eine frische Flasche Mineralwasser aus dem kühlen Handschuhfach.

»Seine Tochter wurde entführt, wenn ich mich recht entsinne«, sagte er. »Vergewaltigt und misshandelt. Sie haben vier Millionen Euro für sie gefordert, richtig? Haben sie die Kidnapper gefunden?«

»Nicht offiziell. Inoffiziell hat Michael Sander sie auf einem Hof in der Nähe von Nijmegen aufgespürt. Er hat das Mädchen buchstäblich in letzter Sekunde da rausgeholt. Aber da war sie bereits innerlich zerbrochen. Drei Wochen nach ihrer Befreiung hat sie sich in der geschlossenen psychiatrischen Abteilung das Leben genommen«, sagte Simon.

»Und was ist mit den Entführern passiert?«

»Sander hat sie vor die Wahl gestellt, sich selbst mit einem Revolver zu richten oder lebendig eingemauert zu werden. Vor dem Haus stand ein Anhänger mit den nötigen Backsteinen, Zement und Mörtel bereit. Alle drei haben den Revolver vorgezogen.«

Linden piff beeindruckt.

»Michael Sander hat einen herausragenden Lebenslauf«, fuhr Simon fort. »Wenn jemand Ihren Freund finden kann, dann er.«

»Thomas Schmidt ist seit sechs Jahren wie vom Erdboden verschluckt«, sagte Frank Linden skeptisch. »Und er ist kein Freund im traditionellen Sinn. Ich habe zwei Anläufe gemacht, ihn zu liquidieren. Das ist eine recht komplizierte Freundschaft.«

Der Journalist hörte stumm zu, aber Frank Linden wusste, dass es hinter Simon Hallbergs junger, glatter Stirn brodelte.

»Wer ist er, und wieso haben Sie mich ausgesucht?«, fragte der Journalist.

Linden drehte sich auf seinem Sitz zu Hallberg.

»Sie waren drei Jahre Journalist bei *The Economist*. Ihre Beiträge, insbesondere der Artikel über die amerikanische Waffenlobby, waren großartig. Wirklich großartig.«

Der Journalist errötete.

»Was Thomas Schmidt betrifft ... Er ist ein wandelndes Rätsel. Ich habe ihn nie verstanden, aber ich habe ihn respektiert. Er ist Arzt und mit einer grenzenlosen Liebe für die Verdammten dieser Welt ausgestattet. Das Salz der Erde. Er hat für eine katholische Organisation gearbeitet, vorrangig in Krisengebieten.«

Simon runzelte die Stirn.

»Däne?«

»Wie Sie und ich. Er ist ausgebildeter Chirurg mit einer blendenden Karriere. Dann ging seine Ehe vor die Hunde, und er verwandelte sich in einen Eremiten. Verbittert. Es konnte ihm gar nicht einsam, riskant und schwierig genug sein. Er nahm alle Aufträge an, die andere Ärzte wie die Pest meiden. Todessehnsucht könnte man es nennen. Am Ende landete er in einer Missionsstation in Äthiopien, wo er junge Mädchen zusammenflickte, deren Beckenböden bei der Geburt viel zu großer Kinder in viel zu jungen Jahren zerrissen